Anders gestaltet sich die Sache bei Verwendung der vorhin geschilderten Lichtquellen von sehr verschiedener Oberfläche, aber gleicher Intensität. Wohl wird auch zwischen ihnen ein völlig augenloses Tier oder ein Tier, das nur lichtempfindliche Zellen in der Haut, jedoch keine eigentlichen, mit lichtkonzentrierenden Vorrichtungen ausgestatteten Augen besitzt, das gleiche indifferenteres Verhalten zeigen wie bei ganz gleichen Lichtquellen, da auch jetzt jedem Punkt seiner beiden Körperhälften die gleiche Lichtmenge zuströmt. Allein für ein Tier, dessen Augenbau die Entstehung eines optischen Bildes gestattet, ändert sich der Sachverhalt. Die kleine Lichtquelle wird auf der Netzhaut des von ihr geöffneten Auges ein sehr kleines Bild von großer Lichtstärke ergeben, während im anderen Auge ein zehntausendmal größeres entsteht, dessen einzelne Punkte nur $^1/_{10000}$ der Intensität des anderen haben. Gleichwohl ist anzunehmen, daß das Tier stärker nach der Seite des größeren Bildes reagiert, wo eine relativ soviel umfangreichere Fläche lichtempfindlicher Elemente im Auge, wenn auch schwächer gereizt wird, und die Versuche haben diese Annahme bestätigt. Wie zu erwarten war, haben die Experimente ferner ergeben, daß völlig augenlose Tierformen, die übrigens meist negativ heliotropisch reagieren, z. B. der Regenwurm, nun gegen Unterschiede in der Intensität empfindlich sind. Das gleiche Verhalten zeigte sich bei einer zweiten Gruppe von Tieren, die nur Punktaugen ohne Linsenapparat besitzen (Planarien, Küchenschabe, Mehlwurm). Eine dritte Gruppe (Schmetterlinge, Wasserskorpion, Frosch) zeigte deutliche Reaktionen auf die Größenunterschiede der leuchtenden Flächen bei gleicher Intensität. Beim Frosch, der infolge der lichtempfindlichsten seiner Haut auch nach Durchschneidung des Sehnerven positiv heliotropisch ist, schwindet natürlich mit dieser Beruhigung des eigentlichen Sehvermögens das Unterscheidungsvermögen für die Flächengrößen, und es bleibt nur die Reaktion auf die Licht-Intensität.

Das Problem der Wirkung leuchtender Flächen hat, wie Cole anmerkt, schon Darwin beschäftigt. Eine Randnotiz auf seinen Manuskripten wirft die Frage auf, warum Motten und Mücken wohl in die Kerze fliegen, nicht aber gegen den Mond zu fliegen, auch nicht, wenn er tief am Horizont steht. Hinzugefügt ist die Beobachtung, daß in mondhellen Nächten die Tiere weniger häufig in die Flamme flattern, daß dies jedoch sofort wieder eintritt, wenn eine Wolke den Mond verdeckt. Man hat sehr anthropomorphistisch gemeint, der Mond sei ihnen im Gegensatz zur Kerze ein vertrautes Ding, das sie gleichsam nicht neugierig mache, worin wohl eine bedenkliche „Durchgeistigung" der Motten liegt. Besser trifft, in Uebereinstimmung mit obigen Versuchen die Annahme zu, daß die weiten mondhellen Flächen des Erdbodens der soviel kleineren Mondscheibe das wirksame Gegengewicht bieten. Bei der Kerze freilich wird der Intensitätsgrad übermächtig und stärker als der des mondhellen Bodens. Will man endlich noch die Frage der „Zweckmäßigkeit" erörtern, so erscheint die Anziehung seitens der größeren Fläche hier durch die Lebensbedingungen gefordert. Der Lichtschein freilich und der Tod in der Kerzenflamme sind, teleologisch angegeben, zunächst befremdlich, und Schopenhauer meint erklärend, die Natur könnte ja nicht wissen, „daß der Mensch Lichte gießen und anzünden würde". Das wird schon richtig sein, aber man könnte vielleicht noch hinzufügen, daß es ihr, auch wenn sie es hätte wissen können, am Ende ganz gleichgültig gewesen wäre, da sie die zweckmäßige Höherentwickelung über die Motte hinaus ja doch erzielt hat.

Lustige Ecke.

* Raffiniert. Köchin (zu ihrer Freundin): „Das ist ein reizender Mensch, der neue Briefträger! Jeden Nachmittag, wenn er kommt, raubt er mir einen Kuß!" — „Hat er denn immer etwas für Dich?" — „Natürlich . . . ich schreibe jeden Morgen eine Postkarte an mich!"

* * *

* Eifersüchtig. Fräulein Kathi: . . . . Ihr Mann hat Halskatarrh? Da kann er sich ja mit mir trösten!" — Frau Meier: „Weiter fehlte nichts — er hat sich mit mir zu trösten und mit niemand anderm!"

* * *

* Unnötige Ausgabe. „Mama, ich wünsche mir zu Weihnachten ein Konversationslexikon!" — „Ja wozu denn das? Die Marie heiratet doch einen Professor!"

* * *

* Abgewunken. Sie: „Drei Jahre trage ich nun diesen Fuchspelz schon! Es wäre höchste Zeit, daß ich — — —!" — Er: „Ach was! Der Fuchs hat ihn sein ganzes Leben lang getragen!"

* * *

* Was anderes. Polizeidiener (zu einem Herrn, der eben in das Wasser gestiegen): „Halt, das Baden ist hier verboten! Kostet drei Mark — sogleich zu erlegen!" — Herr: „Aber ich sehe doch hier eine ganze Anzahl Leute im Wasser!" — Polizeidiener: „Ja, die hab'n schon 'zahlt!"

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 10:

„Zens — Suez."

Richtige Lösungen gingen ein 87. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 99. Unrichtig bezw. unvollständig waren 2 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Geschwister Kaempfe, Louis Reuter, A. Wilke, Artur Hartmuß, Lora Lehmann, Walter Thomas, R. Grauert, Mimi Sturm, Gustav Bierbrauer, Fritz Schultze, Erich Weiser, E. Kramer, G. Lucke, Werner Kunitz, Kurtz, Ernst Britting, Konrad Schulze, Lenchen Hamburg, Hans Laue, Paul Fritzsche, Frau M. Schendorf, E. Barthel, Rudolf Meinhardt, Carl Conrath, Kurt Wagner, Helene Zaenicke, Marie Hermann, Kurt Theuring, E. Franke, Suchier, Irie, Rudolf und Stefanie Drotzsch, Kurt Schwartzenberger, B. Brunner, Emmy Hennicke, Paul Faust, Minna Becker, Hermann Lange, Albert und Auguste Behler, Georg Wenzke, Gertrud Petersen, Frau Wilhelmine Hoffmann, Paul Hilpert, Woldemar Schmidt, Friedrich Gäbler, K. Brunner, Gz. Schieferdt, Louis Stück, Otto Wiedmann, Max Groß, Paul Probst, Hermann Zöllner, H. Grundmann, H. T. Schild, Jentzsch, Fr. Golze, Gertrud Böge, Frau Bippinger, Paul Lehmann, Frau Hagemann, Frau Dr. E. Kleemann, Franz Herberg, W. Walter, Frau Hedwig Krämer, Paul Hartmann, Elly und Dorchen Schulze, Martha Schulze, Otto Hahnemann, A. Schellenberg, A. König, H. Langewald, Lisbeth Borges, Paul Göner, R. Stübler, A. Koch, E. Schlüter, Robert Helle, M. Schirmer, Frau Hedwig, Hans v. Kipsch Marzchan, Elle Hube, K. Schauer, Geschwister Sielaff, Erich Baasch, Otto Welcke, Fr. Kersten, Berna. Wolff, Roja Aleicher, Gottwald Weichelt;

von auswärts von: Frau Eiste, Benchlitz, M. Zenker, Merseburg, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Max Müller, Merseburg, Gertrud Liebrecht, Hamburg, Anna Kolbe, Cönnern, Oskar Dietrich, Wernigerode, P. Diesner, Merseburg, Johannes Marold, Radewell, Hans Knoblauch, Teicha.

Prämie: „Eichendorffs Werke", eleg. geb.

entfiel auf **Wilhelm Klühsendorf**, Ammendorf.

Rätsel.

Wer es, figürlich sein, besitzt,
Den nennt man klug und wohlgewitzt;
Doch wer, figürlich, es erhält,
Dem wird solch' Lob nicht ausgestellt.

Prämie: „Der Oderhof", von Zimmermann, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

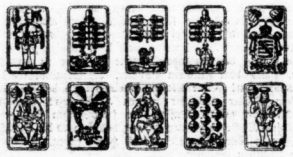
Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, hält das von M gebotene Wendespiel in der Erwartung, M zum Solo zu treiben. Da aber M passt, sagt V kurz entschlossen, nun wenigstens mit Glanz zu sterben, auf folgende Karte a-Handspiel (Treff-, Eichel-Solo) an:

aD, 9, 8, 7, bA, K; cA, K; dl0, D.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Dame, Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Sieben, Pique-Aß, Pique-König, Coeur-Aß, Coeur-König, Carr.-König, Carr.-Dame.

Die Karten sitzen so günstig, daß V das Spiel mit Schneider gewinnt. Bei den Gegnern saß keine Zehn blank. Im Skat lagen 15 Augen. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 9.

Kartenverteilung:

V. b, c, dB; aK, D, 8; bK, D; aA; dA.
M. aB; aA; bA, 8; c10, K, D, 9, 8, 7.
H. a10, 9; b10, 9; d10, K, D, 9, 8, 7.
Skat: a7, b7.

Spiel:

Gleichviel, ob a7 oder b7 gewendet wird, das ändert am Gang des Spieles nichts. Der Spieler drückt je nachdem aK, D oder bK, D, behält also in der Nebenkarte stets eine 7 und cA, dA. Wird a gewendet, geht das Spiel:

1. V. bB, aB, a10 (— 14.) — 2. M. bA, b10, b7 (— 21.)
3. M. c10, a9, cA (— 21.) — 4. H. d10, dA, aA (— 32.)

Damit haben die Gegner 88; selbst wenn jagbarer Weise im dritten und 4. Stich nicht die Zehnen vorgespielt werden, sondern ein leeres Blatt, erhalten die Gegner zwar 20 Augen weniger, haben aber immer noch 68.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stettenheim. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 11 Halle a. S., den 15. März 1908

Letzter Schnee.

Novellette von Kurt Harmsdorf.

(Nachdruck verboten.)

„Verr! — Was für ein Hundewetter!" schalt der Justizrat, indem er sich die losen weißen Flocken aus dem langen Vollbart wischte. „Nein, Herrschaften — das ist gegen alle natürliche Ordnung der Dinge. Jedes zu zu seiner Zeit! Das unschuldsweiße, diamantenglitzernde Winterkleid der Natur hat gewiß seine Reize, und ich bin der Letzte, der es missen möchte. Aber ein Schneegestöber, wenn man sich schon ganz und gar auf den Frühling eingestimmt hat — dagegen muß ich im Namen der leuzhungrigen Menschheit protestieren."

In der kleinen Tafelrunde am Stammtisch der Hellmer'schen Weinstube, der er sich während dieser an irgend eine unbekannte Adresse gerichteten Philippika zugesellt hatte, war man ganz seiner Meinung. Und der dicke Major von Berluch, den man sonst äußerst selten auf poetischen Anwandlungen ertappte, erklärte sogar, dieser Märzenschnee, der heute alle Knospen und Blümchen in seinem Garten mit einem abscheulichen Leichentuche zugedeckt, habe ihn gerndezu melancholisch gestimmt.

„Es ist wie eine häßliche Mahnung, daß jeder Freude die bittere Enttäuschung auf dem Fuße nachhinkt", sagte er. „Und man wird unwillkürlich daran erinnert, wie oft auch im menschlichen Leben so ein verspätetter Winterschnee sich unvermutet eiskalt und ertödend auf eben erblühte Glückshoffnungen legt."

„No, so ein kleiner Dämpfer kann dem vorzeitigen Uebermut der Menschenseele zuweilen auch von Nutzen sein", meinte der Sanitätsrat Holleben. „Was blühen soll, blüht am Ende doch. Und ich für meine Person habe einem verspäteten Schneefall so viel zu danken, daß es krasseste Undankbarkeit wäre, wenn ich in das Lamento der Herrschaften einstimmen wollte."

Weil man wußte, daß der liebenswürdige, vielgesuchte Arzt auch ein unterhaltsamer Erzähler war, erhob sich ein einmütiges Verlangen nach seiner Geschichte. Aber der Sanitätsrat verwahrte sich von vornherein gegen all zu hoch gespannte Erwartungen.

„Es ist nichts Aufregendes dabei, meine Herren, und nicht viel romanhafte Spannung. Das Leben dichtet solche kleinen Geschichten zu hunderttausenden, und ein wunderzartes Kunstwerk ist jede von ihnen wohl schließlich nur für den, dem darin die Hauptrolle des handelnden oder leidenden „Helden" zugefallen ist. Aber die meinige hat immerhin wenigstens den Vorzug der Kürze. Also: Es war in den bescheidenen Anfängen meiner ärztlichen Laufbahn. Ich hatte mich in einem winzigen Landstädtchen seßhaft gemacht und führte ein so einfaches Junggesellendasein, wie es meinen sehr mäßigen Einkünften entsprach. Mit dem gesellschaftlichen Verkehr war es namentlich im Beginn recht schwach bestellt. Der Honoratiorentisch im „blauen Ochsen" war nicht sonderlich nach meinem Geschmack, und ich begrüßte es darum mit doppelter Freude, als mich eine plötzlich notwendig gewordene ärztliche Hilfeleistung zum ersten Mal in das eine halbe Stunde von Neustadt entfernte Herrenhaus des Rittergutes Langenhagen führte. Denn in dem Besitzer, einem verwitweten Baron von Werzen, lernte ich einen der liebenswürdigsten, gescheitesten und vorurteilslosesten Repräsentanten jenes Standes kennen. Und ich würde den Vorzug, allgemach unter die Freunde des Hauses gerechnet zu werden, wohl auch dann nach seinem ganzen Werte gewürdigt haben, wenn dies Haus nicht neben seinem charmanten Herrn noch ein Kleinod von für mich unschätzbarer Köstlichkeit unter seinem Dache geborgen hätte."

„In Gestalt einer jungen Dame natürlich!" warf der Major mit verschmitztem Augenzwinkern ein. Und der Sanitätsrat nickte.

„Jawohl, in Gestalt einer jungen Dame, einer Nichte des Barons, die sich herbeigelassen hatte, ihm für die Dauer einiger Wintermonate die Einsamkeit seines Landaufenthaltes zu versüßen. Sie hieß Lizzie und war nicht mehr und nicht weniger als eine richtige Comtesse — für mich armen Landdoktor also von vornherein ein Gestirn, zu dem ich wohl anbetend emporschauen, das ich aber nicht einmal in meinen kühnsten Träumen begehren durfte. Darüber machte ich mir denn auch keinen Augenblick irgendwelche Illusionen. Aber — leichtherzig und sangunisch, wie junge Menschen von sechsundzwanzig Jahren nun mal zu sein pflegen — ich gab mich darum mit nicht geringerem Entzücken dem Genusse der glückseligen Gegenwart hin, die mir alle zwei oder drei Tage die Wonne von Lizzies bezaubernder Gesellschaft gewährte. Sie war freundlich und gütig gegen mich, wie sie es gegen jeden war, und ich bildete mir nicht im Traum ein, ihr mehr zu sein als ein erträglicher Gesellschafter, mit dem man bei der auf dem Lande gebotenen geringen Auswahl großmütig vorlieb nimmt. Diese Bescheidenheit der Selbsteinschätzung hinderte indessen keineswegs, daß ich von glühendster Eifersucht auf den Forstassessor von Möllwitz verzehrt wurde, einen jungen Mann aus alter, angesehener Familie und von glänzenden persönlichen Eigenschaften, mit denen die meinigen sich nicht im Entferntesten vergleichen durften. Daß er der Komtesse Lizzie auf Tod und Leben den Hof machte, war außer allem Zweifel, daß sie an dem Verkehr mit ihm Vergnügen fand, hätte auch ein Blinder sehen müssen, und daß der Baron die kleinen Idylle begünstigte, war die natürlichste Sache von der Welt. Der Forstassessor war reich, während die Komtesse, die ihre Eltern längst verloren hatte und eben volljährig geworden war, nur über ein verhältnismäßig bescheidenes Vermögen verfügte. Es waren also alle Voraussetzungen für eine passende Verbindung gegeben, und manchmal überkam mich eine grauenhafte Furcht, daß ich möglicherweise eines Tages zum Verlobungsschmaus nach Langenhagen geladen werden könnte. Dies entsetzliche Ereignis, dessen bloße Vorstellung mich in jenem Winter oft genug um den sonst recht gesunden Schlaf meiner Nächte brachte, ließ indessen glücklicherweise von Woche zu Woche auf sich warten. Mit dem Schmelzen des Schnees und dem Auftauen des Schloßteiches hörten zu meinem unaussprechlichen Vergnügen die mannigfachen sportlichen Betätigungen auf, bei denen der Forstassessor Lizzies unzertrennlicher Gefährte gewesen war, und es hatte sogar den Anschein, als ob der Frühling, der mit ale erlebter Herrlichkeit seinen Einzug gehalten, meine Entzückungen bis zu einem schwindelerregenden Gipfel ungeahnter Seligkeiten steigern wollte. Ich bin von jeher so etwas von einem Naturschwärmer geweten, und die Kinder der Flur waren seit frühen Jugendtagen meine liebsten Vertrauten. In dieser unschuldigen Passion begegneten sich Komtesse Lizzie und ich auf eine für mich höchst beglückende Weise. Und bei einem gemeinsamen Spaziergang durch die jung begrünte Flur, dem ersten, zu dem ein bloßer Zufall uns zusammengeführt hatte, fand sie an meinen botanischen Kenntnissen — ich nahm wenigstens an, daß es nur meine botanischen Kenntnisse waren — so viel freundliches Wohlgefallen, daß sie mir in all der Harmlosigkeit, die ich bei der weiterweiten Verschiedenheit unserer gesellschaftlichen Stellung als selbstverständlich voraussetzen mußte, den Vorschlag machte, diese Streifzüge zu zweien recht oft zu wiederholen. Glücklicher, als ich mich an dem Abend jenes unvergeßlichen Tages zur Ruhe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19080315063/fragment/page=0001

begab, hat sich wohl kaum je ein Mensch schlafen gelegt. Und trübseliger ist wohl kaum je eines Menschen Erwachen gewesen. Denn schon von meinem Bette aus mußte ich sehen, daß das Landschaftsbild vor meinem Fenster über Nacht eine höchst detektibende Verwandlung erfahren hatte. Wo gestern alles im saftigsten Grün gepranzt hatte, da dehnte sich heute eine eintönige weiße Schneedecke aus, und die dicken Flocken wirbelten noch immer so lustig vom Himmel hernieder, als wäre all die Frühlingspracht nur ein schlechter Spaß der Natur gewesen, um die armen Menschenkinder zum Besten zu haben. Auf dem Nachttischchen neben mir aber lag ein in aller Herrgottsfrühe abgegebener Brief, darin mir der Baron von Berien mitteilte, daß seine Nichte durch ein am Abend eingetroffenes Telegramm genötigt werde, noch an diesem Vormittag abzureisen, und daß sie mir durchs ihn ein herzliches Lebewohl sagen lasse, sofern es mir nicht möglich sein sollte, noch vor ihrer Abfahrt zu persönlicher Verabschiedung im Herrenhause von Langenhagen vorzusprechen. Daß auf ihre Wiederkehr in absehbarer Zeit nicht zu hoffen sei, hatte ich schon aus den über diesen Gegenstand im Schlosse geführten Gesprächen erfahren. Und so war denn das unvermutete Winterbild da draußen für mich eine häßliche Mahnung an die Kurzlebigkeit alles irdischen Glückes recht in dem von unserem verehrten Major vorhin ausgedrückten Sinne. Natürlich war ich rasch in den Kleidern, und nachdem ich einige unaufschiebbare Krankenvisiten, die bei mir immer selbst vor meinen Herzensangelegenheiten den Vorrang hatten, erledigt, begab ich mich zu dem einzigen Gärtner des Städtchens, der sich neben dem Gemüsebau auch mit Blumenzucht und Blumenbinderei befaßte, um das schönste, was sich auftreiben lasse, zu einem Abschiedsstrauß für die nun auf ewig verlorene Angebetete vereinigen zu lassen. Aber wer beschreibt meine schmerzliche Entrüstung, als mir der Mann kaltblütig und achselzuckend erklärte, sein Gewächshaus sei so gut wie ausgeplündert, da der Herr Forstassessor von Möllwitz schon vor zwei Stunden auch das allerletzte Blümchen mit Beschlag belegt habe. Und der Unmensch schickte sich an, mir eine ausführliche Schilderung der Wunderwerke zu entwerfen, die er für Herrn von Möllwitz hergestellt habe. Selbstverständlich ließ ich ihm dazu nicht Zeit, sondern machte mich mit zentnerschwerem Herzen auf den halbstündigen Weg nach Langenhagen, den ich zu Fuße zurücklegen mußte, da mein Mietfuhrwerk gerade heute nicht disponibel war.

Aber ich würde wohl auch zu Fuß gegangen sein, wenn ich es hätte haben können. Denn daß ich nicht mit ganz leeren Händen, nicht ohne das allerbescheidenste Blümchen zum Abschied fürs Leben vor Lizzie hintreten könne, war für mich eine ausgemachte Sache. So aufrichtig und herzlich, so voll beinahe kindlichen Jubels war gestern ihre Freude an der Lieblichkeit der unschein bar en kleinen Feldblumen gewesen, daß ich nicht fürchten mußte, einem geringschätzigen Lächeln ausgesetzt zu sein, wenn ich ihr ein Sträußchen dieser anspruchslosen Frühlingsboten mit auf die Reise gab. Aber dies Sträußchen auf meinem Wege zusammenzubringen, bedeutete für mich wahrlich keine leichte Aufgabe. Zwar hatte das Schneetreiben aufgehört, der graue Wolkenschleier war zerrissen und die liebe Frühlingssonne lachte wieder warm und goldig hernieder . . . Aber nur an wenigen bevorzugten Stellen vermochten ihre Strahlen die Schneedecke so ganz hinwegzuzaubern, daß hier und da ein Blümchen zum Vorschein kam. Ich mußte oft tief in die nassen Felder und Wiesen hineinwaten, um so zu einem grünen Zweiglein zu gelangen, und mein Sträußchen wuchs erbarmungswürdig langsam. Mich aber hatte der Eifer meines Beginnens so ganz hingerissen, daß ich auf den Lauf der Minuten nicht mehr achtete, und daß ich, als ich endlich einen Blick auf die Uhr warf, zu meinem unbeschreiblichen Entsetzen erkannte, daß die in dem Briefe des Barons angegebene Abfahrtszeit der Komtesse bereits verstrichen sei. Ich gestehe, daß mir großem starken Menschen in jenem Augenblick die hellen Tränen des Schmerzes in die Augen traten, und wenn ich es überhaupt fertig brächte, eine von mir gepflückte Blume dem Schicksal des Zertretenwerdens zu überliefern, so würde ich meinem unglücklichen Strauß gewiß in weitem Bogen von mir geschleudert haben. Aber meine Liebe für die kleinsten und bescheidensten Kinder der Natur sollte sich in diesem Falle belohnt machen. Als ich mich eben zum Heimweg gewendet, hörte ich hinter mir Pferdegetrappel und sah, als ich mich umwandte, den wohlbekannten leichten Wagen des Barons, den er selbst zu kutschieren pflegte. Auch heute thronte er neben dem Diener auf dem Bock, im Fonds aber saß Lizzie, meine geliebte, angebetete Lizzie, und neben ihr lag prahlerisch der mit schreiender Geschmacklosigkeit zusammengestellte Treibhausstrauß des Forstassessors von Möllwitz. Schon von weitem winkte mir der Baron mit der Peitsche zu. Und als er mich erreicht hatte, hielt er an. Ich trat klopfenden Herzens an den Wagen und überreichte der Komtesse mit einigen beklommen vorgedrachten Worten mein — wie mich in diesem Augenblick bedünken wollte — so armseliges Sträußchen. Ueber ihr liebes Gesicht aber ging ein Aufleuchten, wie es nur die reinste und höchste Freude auf einem Menschenantlitz hervorzuzaubern vermag. Und nach einigen Sekunden des Zauderns sagte sie mit dem rotzendsten Erröten:

„Möchten Sie nicht zu mir einsteigen, Herr Doktor? Wir haben in der Hoffnung, daß Sie vielleicht doch noch kommen würden, die Abfahrt bis zum letzten Augenblick verschoben und haben es nun ein wenig eilig. So im Fluge aber kann ich Ihnen unmöglich für die große, unvergeßliche Freude danken, die Sie mir mit diesen unter dem Schnee gepflückten Blumen bereitet haben."

Ich konnte nicht sehen, was für ein Gesicht der Baron zu dieser Einladung machte. Aber ich sah, daß er keineswegs grimmig oder enttäuscht dreinschaute, als auf dem Bahnhofe zwei junge Menschenkinder dem Wagen entstiegen, denen auch der schlechteste Physiognomiker den ersten Blick angemerkt haben würde, daß alle Seligkeiten einer eingestandenen und erwiderten Liebe ihre Herzen erfüllten.

Die Komtesse Lizzie ist heute schon seit einer hübschen Reihe von Jahren mein liebes Weib. Ohne den verspäteten Schneefall aber würde ich nimmermehr zu der Einladung in den Wagen und damit wahl auch niemals zu dem Gständnis meiner Liebe gekommen sein. Glauben Sie mir's nun, meine Herren, daß ich seitdem einen Schneefall zur Frühlingszeit nicht anders als mit einer gewissen Herzensfreude ansehen kann, und daß ich der Meinung bin, Alles im Leben habe sein Gutes, auch wenn es uns mitunter im ersten Moment nicht recht einleuchten will. Was blühen soll, blüht doch, auch wenn es für kurze Stunden unter einer verhüllenden Schneedecke unseren hoffenden Blicken entschwindet."

Hurra die Influenza!

Momentbilder von Egon Isolani.

Der erfüllte Zweck.

Atzaja Klimperini ist eine ausgezeichnete Klavierspielerin. Das nützt aber weder ihr, noch der Menschheit, wenn es die Welt nicht erfährt.

Aus diesem Grunde hat sie ein Klavierkonzert angelegt, für dessen Arrangement der Agent von ihr eine ansehnliche Summe erhalten hat.

So sitzt sie nun in ihrem Zimmer, liest's zum 100. Male mit Genugtuung in der Zeitung, daß „Atzaja Klimperini" eine rechte Großnichte einer wirklichen Lieblingsschülerin von Liszt ein Klavierkonzert geben werde." Sie liest's mit sprudelnder Genugtuung.

Aber, wie das so geht, auch ausgezeichnete Klavierspielerinnen, und selbst wenn sie rechte Großnichten wirklicher Lieblingsschülerinnen von Liszt sind, haben Lampenfieber, wenn sie sich zum ersten Male der Oeffentlichkeit in ihrer Kunst zeigen sollen.

So setzt sie sich nicht ohne Angst an das Klavier, um zu üben und wieder und wieder zu üben.

Da bringt der Briefbote einen Brief des Konzertagenten. Sie liest: „Verehrtes Fräulein! Bisher ist noch kein einziges Billet zu Ihrem Konzert verkauft worden. Da an dem gleichen Tage, an welchem Sie spielen wollen, sechs große Bälle, vier wichtige Premieren und zwanzig Konzerte renommierter Künstler und Künstlerinnen stattfinden, so fürchte ich, daß ich nicht einmal mittelst Freibilletts den Saal einigermaßen anständig besetzen kann, worauf ich Sie hierdurch höflichst vorbereiten möchte. Mit Hochschätzung N. N., Konzertagent."

Atzaja Klimperini überlegte; sie überlegte nicht lange. Sie überlegte, daß der Zweck des Konzertes bereits erfüllt sei, denn ihr Name ist bereits mehrmals in der Zeitung genannt worden; wenn sie nun das Konzert ablagen würde, dann würde der Name noch einmal in allen Zeitungen stehen. Das genügt, mehr braucht sie nicht.

Und sie setzte sich an den Schreibtisch und schrieb folgende Zeilen an den Konzertagenten:

„Werter Herr! Leider muß ich mein Konzert ablagen, da ich plötzlich an der Influenza schwer erkrankt bin. Dies tut mir um so mehr leid, als ich geradezu von Verehrern mit brieflichen Bestellungen um Billets bestürmt werde. Es liegen bei mir deren ein paar Hundert, die ich im Begriff war, ihnen zu senden, als mir mein Hausarzt strengstens anbefahl, sofort das Konzert abzusetzen. Mit Hochachtung Atzaja Klimperini."

Als sie dann andern Tags in der Zeitung las, daß das Konzert der berühmten Großnichte rc. Atzaja Klimperini, für das sich bereits in den kunstliebenden Kreisen das lebhafteste Interesse bekundet hatte, wegen der leider überall grassierenden Influenza, von der auch die Künstlerin befallen sei, abgesetzt werden müsse, rief die berühmte Großnichte rc. begeistert aus: „Hurra die Influenza!"

Die Revanche.

„Männel", sagte Frau Therese Menders zu ihrem Gatten, „für Sonntag laden wir zur Gesellschaft ein!"

„Aber Liebste, wo denkst Du hin! Ausgerechnet bei den schlechten Zeiten, wo man froh ist, keine Extraausgaben zu haben!"

„Laß mich nur machen, Männe! Schließlich müssen wir uns doch mal revanchieren, nachdem wir zwei Saisons über bei allen alle Einladungen angenommen haben! Es geht eben nicht länger, wir müssen einladen!"

„Aber Liebste —"

„Wir müssen!" sagte noch einmal energisch seine Frau, setzte sich nieder und schrieb vierundzwanzig Einladungskarten, während der Mann seufzend in sein Bureau ging.

Als er abends zum Nachtmahl heimkehrte, sagte er zu seiner Frau: „Das Geschäft ist miserabel! Hast Du wirklich die Einladungen abgesandt?"

„Natürlich, Männe!"

„Na, wie willst Du denn eine große Gesellschaft geben, wenn ich kein Geld habe?"

„Will ich denn eine Gesellschaft geben? Ich denke ja nicht daran! Ich habe doch nur eingeladen! Wozu wäre denn die Influenza da!"

Herr Menders begann zu ahnen und atmete auf.

Am nächsten Tage sagten dreißig Personen von den sechzig geladenen wegen Influenza ab.

Natürlich hatten achtundzwanzig Personen von diesen gar nicht die Influenza, sondern benutzten die tückische Krankheit als gute Ausrede, eine Einladung abzulehnen, von der man sich nicht viel Genuß und Vergnügen versprach.

Einen Tag später hatten noch zehn weitere Personen abgelagt; Frau Therese Menders zeigte triumphierend die Ablagen ihrem Gatten!

„Na, da bleiben doch noch immer zwanzig Gäste!" spannte Herr Menders, „für die mußt Du doch eine Gesellschaft geben!"

„Ich denke nicht daran! Wozu wäre denn die Influenza da! Wenn die übrigen bis Sonntag nicht abgelagt haben, sage ich ab! Wir können ja auch plötzlich die Influenza bekommen!"

„Jedenfalls", so fügte sie hinzu, „bin ich mit dem Erfolg meiner Einladung zufrieden. Bei den vierzig Personen, die zu kommen verhindert waren, habe ich mich revanchiert. Daß sie die Influenza haben, dafür kann ich nicht! Da kann ich bald wieder eine Einladung annehmen! Und bei den übrigen kann ich die Gesellschaft noch eine Saison hinausschieben; daß ich krank werde, wenn ich eine Gesellschaft geben will, kann mir doch keiner zum Vorwurf machen!"

Herr Menders rief jubelnd und begeistert aus. „Hurra die Influenza!"

Kleine Sorgen.

„Ecks", sagte Hildegard Zieten zu Grete Willmers, als sich die beiden Kinder des Morgens auf dem Schulweg nahen, „heute ist ein schrecklicher Tag. Rechendiktat und französisches Diktat an einunddemselben Tag, das ist doch zu viel! Ich kann den Donnerstag nicht ausstehen!"

„Die Diktate mag ich noch hingehen lassen", meinte Grete Willmers, „wenn ich viel Fehler habe, das ist mir gleich. Aber vor der Religionsstunde fürchte ich mich heute. Ich habe vergessen die Sprüche zu lernen, und Fräulein Mathesius hat gesagt, wenn ich noch einmal nicht die Sprüche kann, kriege ich eine Stunde Nachbleiben!"

„Na, vielleicht kommst Du nichtran!" tröstete Hildegard.

„Hildegard, Grete!" rief es hinter ihnen her. Es war die kleine Ella Weichmann, die ihren Schulkameradinnen nachgelaufen kam.

„Ach", stöhnte sie, „wenn ich doch heut' nur nicht im Gedächtnisfagen herankäme. Ich kann das Gedicht nicht lernen; ich kriege es nicht in den Kopf hinein. Ich habe es mir schon nachts unters Kopfkissen gelegt. Aber es geht mir nicht in den Kopf hinein!"

So wanderten die drei Mädel weiter und betraten eine jede mit einer anderen kleinen Sorge das Schulhaus. Wie sie aber in das Klassenzimmer kamen, stand vor Fräulein Boßmer, die Schulvorsteherin, und sagte: „Liebe Kinderchen! Eure Klassenlehrerin ist an der Influenza erkrankt. Fräulein Möller aus der zweiten Klasse wird Euch nachher Rechnen und Religion geben. Anstatt der französischen Stunde werdet Ihr mit der fünften Klasse zusammen Gesang haben, und die Gedächtnisstunde muß ausfallen, dafür könnt Ihr früher nach Hause gehen."

Dann ging Fräulein Boßmer.

Hildegard Zieten, Grete Willmers und Ella Weichmann aber sprangen auf die Bank und riefen jubelnd aus: „Hurra die Influenza!"

Das Großreinemachen.

Professor Dr. Hirschreuter war ein sehr gelehrter Herr; ein Bücherwurm von der echtesten Sorte.

Eigentlich fühlte er sich nur wohl in seinem Studierzimmer zwischen den alten Folianten und Büchern.

Zwar hatte er seine Frau sehr lieb, und ihr zu Liebe opferte er gern einmal ein paar Stunden seiner Studierzimmer-Glückseligkeit, besuchte Theater mit ihr, wohl auch einmal einen Ball, wo er dann, seinad vom Ballgetriebe in einer Ecke bei der Flasche Wein saß.

Aber sogleich flüchtete er dann auch wieder in sein Studierzimmer.

Aber auch dieses stille Glück im Winkel wurde ihm einige Male im Jahre geraubt, wenn das Großreinemachen stattfinden sollte.

Schon acht Tage vorher jammerte der Professor über dies heillose Großreinemachen und viele Wochen nach demselben jammerte er erst recht, denn wenn er auch ein großer Freund der Reinlichkeit war, so konnte er doch das Reinemachen in seinem Studierzimmer nicht leiden, weil, wie er jammerte, „die Weiber ihm auch nicht ein Buch, nicht einen Zettel an Ort und Stelle liegen ließen!"

So bemächtigte sich denn des Professors schon einige Wochen vor dem großen Frühjahrsreinemachen eine gewaltige nervöse Unruhe. Und je näher es herankam, je größer ward des Unbehagen. Zwei Reinemachefrauen traten am frühen Morgen in Gemeinschaft mit den Dienstboten unter Oberleitung der Frau Professor ein und stellten die Wohnung auf den Kopf, erst den Salon, dann das Speisezimmer.

Daran sollten sich nun die anderen Zimmer schließen, zuletzt sollte das Studierzimmer herankommen.

Aber gerade, wie die Frau Professor inmitten ihrer Heerscharen das Speisezimmer auf den Kopf gestellt hatte, fühlte sie sich sehr unwohl, und der Professor bestand darauf, daß sie sich ins Bett legte.

„O Gott, o Gott", so klagte sie, „wenn ich jetzt die Influenza bekomme, dann kann ich Dein Studierzimmer nicht reinemachen lassen; das kann ich den Leuten nicht allein anvertrauen, das muß ich selbst beaufsichtigen!"

Und als der Professor das hörte, eilte er aus Telephon und rief seinen alten Freund, den Hausarzt an: „Doktor, Du mußt schnell zu uns kommen; meine Frau hat sich erkältet. Es scheint zwar nur eine leichte Erkrankung zu sein, Du mußt aber unter allen Umständen eine Influenza konstatieren und ihr das Großreinemachen untersagen!"

„Wird gemacht!" gab der Doktor zurück.

Der Professor aber führte einen Indianertanz in seinem Studierzimmer auf und rief: „Hurra die Influenza!"

Natur, das sind unmöglich Augen!

Von Dr. Max Rosenberg.

In der Reihe der Lebewesen, die wir als aufsteigende Entwicklungsfolge von der Urzelle angefangen bis zum Menschen empor aufzufassen uns gewöhnt haben, finden wir auch das Auge in sehr mannigfaltigen Graden der Vollkommenheit entwickelt, sofern überhaupt ein als Auge anzusprechendes Organ vorhanden ist. Mit dem Worte „Vollkommenheit" ist freilich schon ein menschliches Werturteil ausgesprochen, das menschliche Schätzung auf Verhältnisse überträgt, die ihr nicht unterliegen, und dessen Anwendung das rein beschreibende Verhalten, das die Wissenschaft gegenüber der Natur fordert, bereits in einseitigem Sinne abändert. Der blinde Maulwurf, der in Lessings Fabel von der Mutter Natur Menschenaugen erbittet und erhält, und doch in seiner gewohnten Sphäre unterirdischer Gänge nichts mit ihnen anzufangen weiß, hört auf seinen Ruf: „Natur, das sind unmöglich Augen!" die Weisheit der Natur: „Sie sind's, mir daß sie nicht für einen Maulwurf taugen." Und setzt man an die Stelle der „Natur" das biologische Gesetz, so läßt sich sagen, daß die Augen auf den verschiedenen Stufen der Tierreihe so ersetzt sind, wie es zur Erfüllung der Lebensmöglichkeit der betreffenden Gattung ausreichend ist. Die Natur vergeudet nicht, und Lessings Fabel erhält die Zweckmäßigkeit dieses Oekonomieprinzips. Aus ihm erklären sich die wechselnden Gestaltungen des Auges, das in seinen einfachsten Formen nur aus einigen lichtempfindenden Zellen der Körperhaut besteht. Erst weiter aufwärts in der Entwickelungsreihe findet sich das Organ unserem eigenen Auge angenähert, indem durchsichtige Hautzellen den Eintritt der Lichtstrahlen und lichtbrechende Teile das Zustandekommen eines optischen Bildes ermöglichen, das dann dem Zentralorgan übermittelt wird und mit Gesichtsempfindungen Hand in Hand geht.

Daß Tiere Lichtempfindungen haben können, ohne zu sehen, ist durch allgemein bekannte Erscheinungen zu beweisen. Wohl jeder hat in schwülen Sommernächten den Tanz der Nachtschmetterlinge um die leuchtenden Kugeln elektrischer Lampen gesehen und kennt den Lichtfang der Motten. Und jeder weiß auch von dem eiligen, lichtscheuen Huschen nächtlichen Getiers wie Mauerasseln oder Küchenschaben, wenn unvermutet ein Lichtschein ihre dunkle Umgebung erhellt. Das in diesen Erscheinungen gekennzeichnete Verhalten niederer Tiere hat man als Heliotropismus bezeichnet und nennt die lichtsuchenden Tiere „positiv", die lichtflüchtenden „negativ heliotropisch". Der Heliotropismus ist im Pflanzenreich eine in beiden Formen — wenn auch in der negativen seltener — auftretende Eigenschaft, die für die Lebensmöglichkeit der Pflanze sogar von grundlegender Bedeutung ist. Während aber die Wirkung des Lichtes auf Blattbildung und ähnliches nur durch den Chemismus des Pflanzenlebens vermittelt sein kann, wird beim Tier das Vorhandensein dazu, die Beschaffenheit der Augen eine wesentliche und komplizierende Rolle spielen, insbesondere dann, wenn ein wirkliches optisches Bild der Außenwelt entsteht, das psychische Reaktionen auszulösen vermag.

Der amerikanische Forscher Leon J. Cole hat die Augen niederer Tiere nach einer neuen sehr sinnreichen Methode studiert und ist dabei zu wertvollen und wichtigen Ergebnissen gelangt, die er der Amerikanischen Akademie für Kunst und Wissenschaft vorgelegt hat. Ihn interessierte das Problem, inwiefern die mehr oder weniger entwickelte Fähigkeit des Tieres, ein Bild zu erzeugen, das Verhalten des lebenden Tieres gegenüber dem Licht bestimmt, und welche Beziehungen zwischen diesem Verhalten und den in der Natur gegebenen Lebensgewohnheiten des Tiers bestehen. Auch für den Lichtfang der Motte und die Lichtscheu nächtlichen Getiers ist dieses Problem bedeutsam. Cole ordnete für seine Experimente zwei Lichtquellen so an, daß je eine Körperhälfte des Versuchstieres mit ihrem Auge oder ihren Augen — wenn mehrere symmetrisch angeordnet vorhanden sind — von ihnen getroffen wird. Beide Lichtquellen haben die gleiche Intensität von 100 Kerzenstärken bei einer Entfernung von zwei Metern, doch ist die strahlende Fläche auf der einen Seite nur 1—2 Quadratzentimeter, auf der anderen dagegen zehntausendmal größer. Bei dieser Anordnung wird jedes Auge des Versuchstieres 25 Meterkerzen an Licht empfangen. Würde man ein heliotropisches Tier zwischen zwei vollkommen große und starke Lichtquellen bringen, so wäre es in gewissem Sinne in ähnlicher Lage wie der berühmte Esel des Buridan, der zwischen zwei heubündeln verhungert: es müßte bei idealen Versuchsbedingungen regungslos bleiben. In Wirklichkeit kriecht es aber geradeaus vor sich hin oder führt Zufallsbewegungen bald nach rechts, bald nach links aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19080315063/fragment/page=0002